



19

SISLEJ XHAFA Y, 2011

Skulptur aus Stahlrohr, Leuchtdioden, Plexiglas, Stahlseil, Aluminium und Kunststoff, h 15 m. Hardaupark

Man kann das haushohe Y, das in Schräglage mitten im Hardaupark in den Himmel ragt, als eine überdimensionale Zwille begreifen. Setzt man aber anstelle eines Geschosses sich selber auf den Gummi und wiegt sich behaglich in den langen Seilen, wandelt sich die Waffe unvermittelt in eine Schaukel. Die Schleuder als Symbol des Widerstands, von alters her eine Waffe der Armen und Unterdrückten, wird in der praktischen Verwendung zum Ausdruck von Vergnügen und Komfort, von kindlicher Unschuld auch und Spielfreude. In diesem Doppelsinn thematisiert der Künstler Sislej Xhafa (* 1970) den Wechsel gesellschaftlicher Systeme und ihrer Werte, den vor allem Migranten in der neuen Heimat erleben. Manche Menschen im Hardquartier werden von der Skulptur an die Konflikte erinnert, die sie in ihrem Herkunftsland ausgetragen oder erlitten haben, und sie verweist auf die Widerstände, die sie in der fremden Kultur nun erneut erfahren.

Selbstkritisch gemahnt sie aber auch daran, wie schnell doch Emanzipation und innere Überzeugung fahren gelassen werden zugunsten der verführerischen Annehmlichkeiten und der trügerischen Flexibilität, die uns „die Kultur des neuen Kapitalismus“ (Richard Sennett) bereithält. Anderen Menschen in der Stadt wiederum, denjenigen, die sich geruhsam im Wohlstand schaukeln, muss das Kunstwerk an all jene zu denken geben, die weltweit für ihre Ideale, für die Anerkennung ihrer Rechte oder ihr bares Leben kämpfen. So ist die Skulptur in mehrfacher Weise ein Mahnmal. Xhafa macht in seiner künstlerischen Arbeit seit jeher auf Anliegen benachteiligter Bevölkerungsgruppen aufmerksam. Er thematisiert die wechselseitigen Vorurteile und die subtilen Mechanismen gegenseitiger Aus- und Abgrenzung. Territorial und geschichtlich geprägte Lebensformen, Zugehörigkeit und Heimat, Gemeinschaft und Identität sind Belange, die einen grossen Teil der Bevölkerung des Hardquartiers in besonderem Masse beschäftigen. Die Skulptur Y bietet Anlass, die kulturellen Transformationsprozesse sowohl persönlich als auch öffentlich zu verhandeln. (CS)

Sislej Xhafa im Gespräch mit Sascha Renner

«ICH KOMME ALS NACKTER MANN»

Sascha Renner: Sislej Xhafa, als Sie zum ersten Mal das Hardquartier in Augenschein nahmen: Was war Ihr Eindruck?

Sislej Xhafa: Ich kam ohne feste Vorstellung, ohne Plan. Absichtlich. Ich wollte mich von vermeintlichen Gewissheiten lösen. Meine eigene, unmittelbare Reaktion war der Ausgangspunkt für diese Arbeit. Das Quartier Hard zeichnet sich durch eine hohe Diversität aus. Es erinnert mich an New York, wo ich lebe. Das hat mich angesprochen.

Diese Diversität beinhaltet auch Zündstoff. In der Hardau finden sich überdurchschnittlich viele junge Migranten und alte Schweizer.

Die Schweiz ist wie die USA eine Willensnation, die auf einer Verfassung beruht, nicht auf kultureller Homogenität. Wozu müssen wir Kultur rein halten? Kultur ist ein Werkzeug, das uns dabei hilft, unser Zusammenleben wechselnden Anforderungen entsprechend immer wieder neu zu organisieren. Ich komme von aussen, um die Qualität meines Seins zu teilen. Eben dieses Potenzial schlummert in der Hardau mit ihrer Vielfalt an Werten: zu teilen und gemeinsam Lösungen zu finden. Ich sehe meine Kunst als Impulsgeber, dieses brachliegende Potenzial zu nutzen.

Die Ausschreibung des Kunstwettbewerbs verlangte, auf die kulturellen Eigenheiten des Hardaugebiets einzugehen. Wie trugen Sie dieser Vorgabe Rechnung?

Bevor ich mir die Frage stelle, was ich tue, ziehe ich stets meine eigene Wahrnehmung in Zweifel. Ich komme als nackter Mann. Dann beginne ich, mich einzukleiden – mit dem Duft der Erde, der Menschen, des Essens. Jede Gemeinschaft hat ihre eigene Mentalität, ihren individuellen Reichtum. Ich komme, um zu lernen. Ich will die Menschen nicht verletzen, an die ich mich richte.

Was meinen Sie mit «verletzen»?

Mit einer autoritären Rhetorik. Wir sind umgeben von Marketing: Man sagt uns,

was wir anziehen, was wir hören oder essen sollen. Lauter Marschbefehle. Aber Kunst ist nicht Werbung und nicht Fernsehen. Ich stigmatisiere nicht, ich behaupte nicht, ich verkaufe nicht. Meine Methode ist die Poesie und die Ironie: eine vielschichtige, tiefgründige Sprache. Damit deutete ich Zusammenhänge an. Ich verstehe Kunst als wirkliche Demokratie der Gefühle: Jeder und jede kann darüber denken, was er oder sie will.

Und als was sehen Sie Ihre Skulptur?

Sie ist eine Einladung an das Quartier, hierherzukommen und zu schaukeln. Kunst schafft Emotionen. Sie ermöglicht gemeinsame Erfahrungen. Die können unterschiedlich ausfallen, denn jeder tritt mit anderen Voraussetzungen an das Werk heran, mit seiner individuellen Biografie. Aber jeder soll darin Anknüpfungspunkte finden können. Es geht nicht darum, ob die Leute mein Werk mögen oder ob sie es so verstehen, wie ich es verstehe. Wichtig ist die Vielschichtigkeit der Arbeit: dass sie unterschiedliche Lesarten zulässt. Wir alle sind verschieden.

An welche Lesarten denken Sie?

Ein Kunstwerk hat die Kraft, das Vorstellungsvermögen anzuregen. Handelt es sich um eine Steinschleuder? Um eine Schaukel? Eine Lampe? Einen Buchstaben? Eine Frage? Wer und was bestimmt, was es ist? Ein schwuler Freund sagte mir, er sehe darin ein Y-Chromosom – ein Denkmal für die Gay Community. Und jemand aus dem Quartier fragte mich, ob ich damit patriarchale Strukturen thematisiere. Ich war baff – und zugleich erfreut über die vielfältigen Sichtweisen, die das Werk ermöglicht.

Ihre Skulptur ist ausgesprochen mächtig und markant. Warum diese Unbescheidenheit?

Mein Werk soll keine autonome Setzung sein. Es beruht auf Interaktion. Erst die Quartierbevölkerung vollendet es. Ich habe mich daher gefragt: Wie kann ich die Anwohner in eine Beziehung zur Skulptur treten lassen? Wie kann ich ihre Präsenz in der Stadt sichtbar machen? Die Arbeit ist gross, ja. Aber nicht, weil

ich damit ein vordergründiges Spektakel inszenieren will. Nur in dieser Grösse können die Leute – Kunstliebhaber und andere, die keinen Bezug zur Kunst haben – eine Verbindung mit ihr eingehen.

Die Steinschleuder ist ein Kinderspielzeug, aber auch eine Waffe der Strasse, mit der sich Unterdrückte zur Wehr setzen. Worauf wollen Sie hinaus?

Das Leben besteht aus Widerstand. Wer auch immer in dieses Land kam – ob Kosovaren, Portugiesen, Marokkaner oder Italiener –, kam aufgrund von Widerständen. Sie kamen hierher, weil sie ums Überleben kämpfen mussten. Widerstand zu leisten oder etwas zu widerstehen, ist jedoch eine Bedingung des Menschseins schlechthin. Wir widerstehen tagtäglich Versuchungen, zum Beispiel, etwas zu kaufen. Es betrifft den Superreichen wie den Arbeiter in Bangladesch. Mein Werk hebt diesen Umstand hervor.

Welchen Einfluss hat Ihre Herkunft als Kosova-Albaner auf Ihre künstlerische Herangehensweise?

Ich bin selber Emigrant und lebe seit zehn Jahren im Ausland. Ich bin unter einem Regime aufgewachsen, das mich meiner persönlichen Freiheit beraubt hat. Mit elf Jahren habe ich die ersten Studentenproteste in Priština erlebt. Ich vergesse nie den Tag, an dem die Polizei gewaltsam gegen friedliche Demonstranten vorging. Ich dachte: Wenn Tausende Stimmen keinen Wandel bewirken, was ist dann die Rolle des Einzelnen in der Gesellschaft? Was kann ich tun? Damals habe ich nach einem Weg gesucht, um zu bekräftigen, dass ich lebe. Ich fand die Kunst. Kunst ist Widerstand. Und Widerstand ein Beleg dafür, dass ich existiere. Ich zeige jedoch kein Blut. Ich nutze Ironie und Andeutung, um zum Nachdenken über Gewalt, Migration oder Solidarität anzuregen.

Was kann Ihre Arbeit im Hardaupark bewirken?

Minoritäten sind der Reichtum eines Landes. Sie sind die Ressource, die eine Gemeinschaft stärker und leistungsfähiger macht – nicht nur auf dem

Fussballfeld. Wir sollten diese Ressource nicht ungenutzt lassen. Bauen wir eine hybride Schweiz! Eine Gesellschaft verändert sich unaufhaltsam, ob wir es wollen oder nicht. Wir können sie nicht konservieren. Diversität führt aber auch zu Konflikten. Wir brauchen ein Schmiermittel, damit die Zahnräder reibungslos ineinandergreifen. Kunst ist ein solches Schmiermittel. Sie lässt uns Erfahrungen teilen und gemeinsam wachsen.

Welche Bedeutung kann Kunst für die Stadt Zürich haben?

Politik und Boulevardmedien handeln bisweilen aus kurzfristigem Egoismus, sie stigmatisieren und skandalisieren – das ist ein Missbrauch von Demokratie. Intoleranz und Verunsicherung sind die Folgen. Die Politik darf nicht zu einem Supermarkt werden, wo Programme nach Marktkriterien feilgeboten werden. Der alleinige Massstab ist die Ethik. Kunst kann beispielhaft ethisches Bewusstsein schaffen. Die Politik soll davon lernen und sich auf das Fördern beschränken, statt Kunst für ihre Zwecke zu instrumentalisieren. Zürich wird schöner, wenn es anspruchsvolle Kunst und Architektur gibt.

Das Gespräch fand im August 2011 in Zürich statt. Sascha Renner ist Fachredaktor Kunst bei Schweizer Radio DRS.

